

Der Holsteiner Kürbiskrieg

Bisher dachte ich immer, dass die blutigsten Schlachten der Weltgeschichte vom Dreißigjährigen Krieg bis hin zu den beiden letzten Weltkriegen stattgefunden hatten. Bis ich vor einigen Jahren Mitte Oktober eher zufällig in Kiel-Moorsee am Rand der Landstraße ausgestellte Kürbisse eines Bauern entdeckte, die sich vorzüglich für Halloween-Schnitzereien eigneten.

Sofort stoppte ich, nahm einen dieser wunderbaren Kürbisse in die Hand, der allerdings am Kopf zugenäht schien und trotz der freundlichen Farbgebung irgendwie an Frankenstein erinnerte. Er war ungewöhnlich schwer, und so machte ich mir ernsthaft Gedanken, mit welchem Werkzeug ich den bearbeiten sollten.

Aber als ich erwartungsfroh am Bauernhaus des Gehöfts zur Bezahlung die Glocke schellte, entwendete mir die Bäuerin sofort entsetzt den Kürbis und rief hilfeschend nach ihrem Mann. Der grobgeschnittene kräftige Kerl füllte wenig später die gesamte Hoftür aus, entriss den Kürbis kurzerhand seiner Frau und brachte ihn schnell zurück an die Landstraße. Dann nahm er mich vertraulich an den Arm.

„Kommen Sie mit, ich habe Besseres für Sie.“

Er führte mich mit festem Griff zu einem baufälligen Stall, der ungewöhnlich gut mit großen Vorhängeschlössern gesichert war. Als er die Stalltür aufstieß, konnte ich einen ersten Blick auf Hunderte von goldgelben, wohlgeformten Kürbissen gewinnen, einer prächtiger als der andere. Offenbar hatte er an diesem unscheinbaren Ort seine besten Exemplare gehortet. Während ich noch darüber sinnierte, welcher sich für meine Zwecke vermutlich am Besten eignen würde, erfolgte eine kurze Erklärung des Bauern.

„Das ist meine kleine Schatzkammer, die allerbesten Kürbisse von meinem Acker. Vermutlich aber sogar von ganz Holstein. Jeder einzelne kostet aber 20 Euro. Also bar, dafür ohne Mehrwertsteuer.“

Das ‚ohne Mehrwertsteuer‘ konnte ich noch nachvollziehen, denn Holsteiner Bauern sind bekannt dafür, dass sie auch gerne einmal Geschäfte machen, bei den nicht der Fiskus mit dem Brennglas draufschauen konnte. Aber eigentlich hatte es mir dieser Frankenstein-Kürbis angetan. So protestierte ich halbherzig.

„Für die Schnitzereien mit meinen Kindern hätte mir der Kürbis gereicht, den Sie an die Straße zurückgestellt haben. Kann ich den nicht haben?“

Der Landwirt lachte sich halb schimmelig. „Seit wann bezahlen Sie denn Geld für Scheiße?“

Verständnislos musterte ich den Bauern, denn ich wollte einen Kürbis kaufen und keine Scheiße.

Der Landwirt grünte. „Was meinen Sie denn, was der Unterschied zwischen dem Kürbis am Straßenrand und Scheiße ist?“

Unsicher zuckte ich mit den Schultern. „Ich weiß nicht. Vermutlich das Fruchtfleisch.“

Der Landwirt konnte sich kaum noch einbekommen. „Quatsch, der Unterschied ist die Kürbishülle. Aber wenn Sie für Scheiße 20 Euro hinblättern wollen, dann langen Sie nur zu.“

Jetzt verstand ich endlich den Sinn der Naht am oberen Teil. „Sie meinen, der Kürbis ist mit Scheiße gefüllt?“

Der Bauer griendete. „Viel schlimmer, der ist bis zur Naht mit Hühnergülle gefüllt.“

Mich schüttelte es. „Wer kauft denn so etwas?“

„Wieso kaufen? Irgendwelche Rüpel aus der Stadt halten kurz an und klauen die Kürbisse einfach so vom Straßenrand. Jede Nacht. Das wird mir auf Dauer zu teuer.“

„Ja, aber warum stellen Sie Kürbisse denn auch am Straßenrand aus?“

„Weil es die beste Werbung für meine erstklassige Ware ist. Man muss meine wunderbaren Kürbisse einfach gesehen haben, ansonsten kaufen die Städter irgendwelche hässlichen Kürbisse beim Discounter um die Ecke für einen Fünfer, und ich bleibe auf meiner einwandfreien feinheimischen Holsteiner Ware sitzen. Das ist eben meine Marketing-Strategie.“

Bis dahin war mir nicht bekannt, dass Bauern in großem Maße Marketing-Strategien entwickelten, sondern eher über fehlende Subventionen klagten. Der geschäftstüchtige Landwirt legte aber noch nach.

„An die 300 Stück horte ich von meinen edelsten Kürbissen im Stall, das ist nach der Ernte ein guter Nebenverdienst und lässt einen im Winter ruhiger schlafen.“

Das wiederum war nachvollziehbar. Während ich mich innerlich von dem Frankenstein-Kürbis verabschiedete, lockte mich der bäuerliche Marketing-Strategie mit einem unschlagbaren Angebot.

„Kommen Sie mit und suchen Sie sich den besten Kürbis aus. Ich mache Ihnen auch einen guten Preis.“

Unentschlossen trottete ich hinterher, aber ohne Kürbis wollte ich meinen Kindern nicht entgegentreten. So wählte ich schließlich ein von allen Seiten unbeflecktes goldgelbes Exemplar aus, das sich vermutlich hervorragend als Kürbislaterne bearbeiten ließ.

„18,95 Euro denn bitte.“

Was blieb mir übrig, als dem geschäftstüchtigen Bauer einen Zwanziger auf die geöffnete Hand zu legen und mich zu verabschieden? Natürlich würde ich bei dem Halsabschneider nie wieder etwas kaufen.

Bis ich ein Jahr später wieder mit meinem Auto an seinem Hof vorbeikam. Erst überlegte ich, aus Rache seine mit Scheiße gefüllten Kürbisse allesamt am Straßenrand plattzufahren. Dann fiel mir auf, dass diese außergewöhnlich ebenmäßig geformt waren und nicht einmal mehr eine Naht aufwiesen. Offenbar hatte sich die Situation bei der offensiven Marketing-Strategie des Bauern beruhigt.

Obwohl es mir widerstrebte, hob ich eines der unerwartet schweren Exemplare hoch und schleppte es zum Bauernhof. Wie im letzten Jahr klingelte ich, aber dieses Mal kam der Landwirt hastend an die Tür.

„Ah, ein Stammkunde: Wer einen guten Kürbis braucht, bei Hinrichs immer preiswert kauft.“

Ich wollte das Geschäft schnell abschließen und nickte. „20 Euro wie gehabt?“

Anstelle einer Antwort zog mich der Bauer schnell hinter die Tür und schielte zur Landstraße. Er musste das aufheulende Motorgeräusch schon vor mir vernommen haben, denn wenig später jagte ein alter Golf mit Vollgas direkt auf die Kürbisse am Straßenrand zu. Im Geiste sah ich schon die Scheiße über den Bauernhof spritzen, aber das Fahrzeug havarierte nach mehreren lauten Krachern demoliert am Straßenrand. Ein blutverschmierter junger Mann flüchtete in den gegenüberliegenden Wald.

Bauer Hinrichs rieb sich die Hände. „Kriegsführung 2.0.“

Ich verstand nicht. „Ist dieses Jahre keine Scheiße im Kürbis?“

„Die Hühnergülle im letzten Jahr war kein probates Mittel. Die Bauernburschen aus den umliegenden Höfen kamen aus Rache irgendwann nachts und haben meinen gesamten Stall durch das vergitterte Fenster mit Gülle gefüllt. Unverkäufliche Ware, ein herber Verlust für mich. Deswegen habe ich dieses Jahr auf das graue Gold gesetzt.“

„Graues Gold?“

„Ja, Beton! Kostet fast nix, und den besonderen Effekt haben Sie ja gerade eben beim Crash gesehen.“

Offenbar ein wirksamerer Schutz als die Hühnergülle vom letzten Jahr, wenn man die zerdepperte Front des Kleinwagens näher betrachtete. Der Unfall war natürlich bedauerlich, aber mich plagten ganz andere Sorgen.

„Gehen wir zu Ihrem Stall? Ich benötige unbedingt wieder einen Kürbis für unsere alljährlichen Schnitzereien.“

Unerwartet zog mich der Landwirt weiter ins Innere des Bauernhauses, während sich draußen erste Polizeisirenen ankündigten. „Dieses Jahr habe ich einen besseren Ort für die Kürbisse gewählt.“

Unbeirrt durchquerte er den Flur, öffnete die Tür zur guten Stube und wies dann auf eine buntbemalte Tür. „Dort, im Schlafzimmer. Nun öffnen Sie schon die Tür. Ich mache wie immer einen guten Preis. Für Stammkunden sowieso.“

Nun war es nicht meine Art, fremde Schlafzimmer zu erkunden. Aber die gut gelüftete Kammer war leergeräumt, und Hunderte von Kürbissen stapelten sich bis zur Decke.

„Und Ihre Frau, wo schläft die?“

Der Bauer sah mich verständnislos an. „Wieso, der Stall ist doch wieder picobello. Hat mich zwei Wochen harte Arbeit gekostet.“

Mehr wollte ich lieber nicht wissen, nur noch schnell weg. „Also 20 Euro wie immer?“

„Nein, das war die Preisgestaltung vom letztes Jahr. Sie bekommen aber einen Sonderpreis. 28,95 Euro.“

„Das ist aber viel teurer als letztes Jahr.“

Mein Klagen war aber vergeblich, weil mich der Landwirt belehrte. „Das ist das Prinzip der Sozialen Marktwirtschaft: Angebot und Nachfrage. Dazu kommen erhöhte Kosten für Kriegsführung und Rücklagen für eventuelle Klagen.“

Weil ich auch dieses Jahr meinen Kindern nicht ohne Kürbis zu Halloween unter die Augen treten wollte legte ich ihm stumm drei Zehner auf seine geöffnete Handfläche. Da es draußen schon wieder krachte, machte ich mich vorsichtshalber nach hinten hinaus über den Acker. Offenbar konnten es sich auch die Fahrzeuge mit den Sirenen nicht verkneifen, die Straßenkürbisse aufs Korn zu nehmen. Klammheimlich machte ich mich mit meinem teuer erstandenen Kürbis mit abgeblendeten Scheinwerfern aus dem Staub. Nie wieder im Leben würde ich mich hier noch einmal sehen lassen.

Allerdings soll man ja niemals nie sagen. Ein Jahr später kamen meine Kinder und ich rein zufällig auf dem Rückweg von einem Geburtstag an diesem Kürbishof vorbei. Auch wenn sie von den Feierlichkeiten ermüdet schienen, kreischten sie sofort begeistert auf, als sie die Kürbisse am Straßenrand erspähten. Allerdings war die Auffahrt von der Landstraße zum Hof dieses Jahr gesperrt. Dafür war die hintere Einfahrt provisorisch ausgeschildert, über die ich letztes Jahr geflüchtet war. Ich ermahnte meine Kindern, brav im Fahrzeug zu verweilen, während ich das verlassene Gehöft inspizierte.

Die Tür zum Bauernhaus stand zwar offen, aber dahinter verweigerte eine graue Betonmasse den Weg in das Innere. Auch der Stall war offensichtlich von einem Betonlasten zugeschüttet worden, und es herrschte eine gespenstige Stille.

Bis auf einmal ein älterer Kleinwagen auf einen der Kürbisse am Straßenrand krachte und sofort zum Stillstand kam. Als ich mich der Unfallstelle näherte, bemerkte ich die vielen Blutspritzer an der zersplitterten Windschutzscheibe. Da war wohl nicht mehr viel zu machen. Ich zückte das Handy und rief die Polizei. Dann inspizierte ich den zerquetschten Kürbis genauer, der ein mit Beton im Boden versenktes aufrecht stehendes Eisenbahngleis offenbarte. Bauer Hinrichs hatte noch einmal aufgerüstet.

Von weitem kam jetzt fuchtelnd eine Figur auf mich zugestürzt, die ich im Halbdunkel zunächst für eine Vogelscheuche gehalten hatte. „Ah, mein Stammkunde. Herzlich Willkommen.“

Es war aber der geschäftstüchtige Bauer Hinrichs, der mir seine Hand entgegenstreckte. Ich wagte aber nicht, sie zu schütteln, sondern klammerte mit meiner Hand das Portemonnaie in der Gesäßtasche fest. Der Landwirt bemerkte das sofort.

„Keine Angst, ich mache wie immer einen Sonderpreis. Kommen Sie nur mit. Dieses Jahr kann ich sozusagen Holsteiner Bioware anbieten. Alles ökologisch unbedenklich, das Zertifikat ist bereits auf dem Weg.“

Ohne sich weiter um den Unfall zu kümmern führte er mich über zwei Felder zu einem Stehzelt, vor dem seine Frau ungnädig kauerte. Sie sah übernächtigt aus und hielt mit einer Hand den Reißverschluss zum Eingang des Zeltes in Schach.

Ich verstand. „Diesmal haben Sie also die Kürbisse im Zelt gelagert?“

Die Bäuerin nickte eifrig. „Bitte kaufen Sie schnell. Ich kann den Reißverschluss kaum noch halten.“

Ihr Mann schaltete sich in das Verkaufsgespräch ein. „Eigentlich 50 Euro pro Stück wegen der Bio-Zertifizierung der Ware und dem unmittelbar bevorstehenden Wiederaufbaus des Bauernhofes. Für Sie als Stammkunde aber nur 38,95.“

Seine Frau stöhnte laut auf. Offensichtlich konnte sie den Druck auf den Reißverschluss des prall mit Kürbissen gefüllten Hauszelts kaum noch aushalten. So ging ich feilschend zum Gegenangebot über.

„Ich kaufe drei Kürbisse, und für jeden gebe ich einen Zehner. Einverstanden?“

Während die Bäuerin dankbar nickte, zeigte sich ihr Mann stur.

„Warum müssen Sie die Erzeugerpreise wie die Discounter drücken? Ist Ihnen lieber, dass die Kürbisse aus Indien eingeflogen werden? Sie sehen doch, welche Grabenkämpfe wir ökologisch denkenden Landwirte gegen die alteingesessenen Bauern an der Holsteiner Heimatfront zu bestehen haben.“

Wortlos drückte ich der Bäuerin einen Fünfinger in die Hand, nahm aber nur einen der Kürbisse mit. Nicht weil sie mir leid tat, sondern weil bereits das Aufschnneiden und Schnitzen von einem Kürbis schon anstrengend genug war. Da benötigte ich keinen zusätzlich Stress beim Erwerb.

Als ich mit meiner Beute mein Fahrzeug erreichte, bemerkte ich erst, dass die Kinder sich ängstlich auf dem Wagenboden versteckt hielten. Aber der Prachtexemplar von Kürbis brachte immerhin das Leuchten in ihre Augen zurück.

Im letzten Jahr hatte ich Ende Oktober leider keine Wahl. Am Abend stand die alljährliche Halloween-Schnitzerei bevor, aber ich hatte noch keinen Kürbis erstanden, weil ich beruflich stark eingebunden war. Kurzfristig entschied ich mich, den Hof von Bauer Hinrichs direkt anzusteuern und ohne Umschweife einen seiner Kürbisse zu erstehen, egal zu welchem Preis. Aber das Gehöft lag verwaist vor mir, und keinerlei Werbekürbisse schmückten mehr den Fahrbahnrand. Irgendwie war es ein trauriger Anblick.

Sofort schlug das schlechte Gewissen in mir hoch. Hätte ich nicht jeden Preis zahlen sollen, um die regionale Landwirtschaft besser zu unterstützen? War nicht jeder Preis gerechtfertigt, um das Leuchten zu Halloween in die Augen meiner Kinder zu zaubern? Als ich auf den Hof fuhr, stoppte mich allerdings schnell eine Polizeikelle.

„Aussteigen. Führerschein und Fahrzeugpapiere bitte.“

Zum Glück konnte ich mich ordnungsgemäß ausweisen. Dennoch durchsuchte die Polizeistreife mein Fahrzeug gründlich. Beschwichtigend kam einer der Polizisten auf mich zu.

„Sie müssen das verstehen. Wir haben unsere holsteinische Landwirtschaftskultur zu schützen und schwarze Schafe auszusondern.“

Ich zeigte meine Entrüstung deutlich. „Ich bin kein schwarzes Schaf!“

„Nein, Sie nicht, aber der Landwirt Hinrichs. Sein Hof ist unlängst geschlossen worden wegen der falschen Kennzeichnung landwirtschaftlicher Produkte.“

Das fand ich verwunderlich. „Was hat der Hinrichs denn noch angebaut außer den Kürbissen?“

Jetzt zeigte sich der Polizist verwundert. „Wie kommen Sie denn darauf, dass der Hinrichs Kürbisse angebaut hat?“

Der Polizist schien mir nicht der Klügste zu sein. „Na, weil er die anscheinend mit Erfolg verkauft hat.“

„Ja, aber die Kürbisse hat er allesamt aus der Ukraine bezogen. Importiert, ohne Einfuhrsteuer zu entrichten und die Erlöse beim Finanzamt anzuzeigen. Deswegen hatten ihn alle Landwirte in der Umgebung auf dem Kieker und haben ihm das Leben zur Hölle gemacht. Hier hat jedes Jahr im Herbst ein regelrechter Kürbiskrieg geherrscht. Kein Wunder bei mehr als 400 Prozent Gewinn, aber das bekommen sie als Städter ja nicht mit.“

Wie eine Seifenblase platzte die Illusion von der abendlichen Halloweenschnitzerei bei mir. Was würden die Kinder sagen, wenn ich mit leeren Händen nach Hause käme?

„Entschuldigen Sie. Können Sie mir denn irgendeinen anderen Bauern in der Umgebung empfehlen, bei dem ich heute noch einen Kürbis erstehen könnte?“

Der Polizist schaute mich verständnislos an, bevor sich von mir verabschiedete. „Nein, dieses Jahr haben endlich alle Bauern in der Umgebung ihre Kürbisernte einmal vollständig verkaufen können. Am besten, Sie kaufen auf die Schnelle in Kiel bei irgendeinem Discounter einen hässlichen Kürbis für einen Fünfer.“

Mein unglückliches Gesicht blieb dem Polizeibeamten allerdings nicht verborgen. „Ordnung muss eben sein. Ihnen einen schönen Abend noch.“

Ich grüßte zurück und machte mich nachdenklich auf den Weg nach Hause zu meinen erwartungsfrohen Kindern. An Tagen wie heute wäre für mich auch weniger Ordnung schön.